

# **Zur Poetologie, Ökonomie und Ökologie der Ressource »Schriftträger«**

## **Einleitung**

---

*Martin Bartelmus, Yashar Mohagheghi, Sergej Rickenbacher*

### **1. Ausgangspunkt: Die Ressource als Gegenstand der literaturwissenschaftlichen Materialitätsforschung**

Beinahe jeder organische oder anorganische Stoff kann als Grundlage von Schrift fungieren: Steine, Häute, Hölzer, Textilien, Papiere, Metalle, Kristalle etc. Welcher Stoff gewählt wird, hängt wesentlich von den technischen, materiellen und sozialen Bedingungen ab, die den Akt des Schreibens rahmen. Durch die zunehmende Menge von Papier im europäischen Raum ab dem Ende des 18. Jahrhunderts löst sich die Wahl des Schrifträgers indes zunehmend von der beschränkten Verfügbarkeit der Materialressourcen und eröffnet Möglichkeiten zur sozialen und künstlerischen Distinktion, zur Interaktion mit der materiellen Grundlage sowie auch zur Reflexion des Leitmediums der Schrift. Nicht ausschließlich, aber in besonderem Maße ist diese Entwicklung in der Literatur zu beobachten: Sophie la Roche wickelte ihre Erinnerungsstücke in beschriebenes Papier, Goethe ritzte *Wanderers Nachtlied* im September 1780 in die Holzwand einer Hütte und wählte die jeweilige Schreibgrundlage (ob verzierte Blättchen oder einfaches, schmuckloses Papier) mit viel Bedacht nach der jeweiligen Schreibgelegenheit aus. Stéphane Mallarmé beschrieb Fächer und andere Gebrauchsgegenstände, Robert Walser verwendete Kalenderblätter, Eugen Gomringer ganze Wände, Rupi Kaur dagegen veröffentlicht ihre Gedichte auf Instagram, wobei sie zwar das Schreibmaterial Papier imitiert, aber Bildschirme als Schrifträger verwendet.

Diese Beispiele sind heterogen und die Relationen zwischen dem materiellen Träger, der/dem Schreibenden sowie dem Geschriebenen nehmen sich jeweils unterschiedlich aus. Gemein ist den Beispielen jedoch, dass anstatt des Textes die materiellen Schrifträger in den Blick gerückt werden.

Die Materialaffinität von Künsten im Allgemeinen und von Literatur im Besonderen ist selbstredend schon längst bekannt und auch breit erforscht.<sup>1</sup> Dieser Sammelband, der auf einer Tagung im November 2021 an der RWTH Aachen beruht, verhandelt die Verhältnisse zwischen Schreibenden, Schrift und ihrer materiellen Grundlage jedoch unter einem neuen Gesichtspunkt: dem Schriftträger als Ressource. Mit der Rede von »Schriftträgern« anstatt von Medien wird eine gezielte Verschiebung vorgenommen. Trotz aller Divergenzen treffen sich Medientheorien und -wissenschaften im Interesse für die Vorgänge und die Leistungen von Vermittlungen: Selbst wenn das Medium die Nachricht sein soll oder sich das Medium sehr häufig dann manifestiert, wenn die Übertragung gestört ist, bleibt die Eigenaktivität und Affordanz der Schreibunterlage als Voraussetzung jedes Schreibens häufig von nachrangigem Interesse. Schriftträger sind aber keine, im banalsten Verständnis, neutralen Schreibunterlagen, mit denen ein souveränes Autor\*innensubjekt etwas anstellt oder die Sinn speichern, sondern sie ermöglichen Handlungen und sind mit Bruno Latour gesprochen Akteure, indem sie Differenzen schaffen: Schriftträger tragen, stützen, bewegen, ja schaffen Schrift, sie fordern zur Interaktion auf oder verweigern Handlungen. Wer Bücher, Zeitungen, Holztafeln, Wände etc. als Schriftträger statt Medien versteht, fragt weniger nach der Lesbarkeit des Geschriebenen oder der Ästhetik des Mediums als nach den Relationen zwischen dem Gegenstand und den Zeichen, dem Handeln mit Schriftträgern oder deren Veränderungen im Laufe der Zeit.

Mit diesem Interesse berührt der vorliegende Tagungsband die Forschungen zu Schreibszenen<sup>2</sup> und Dinggeschichten,<sup>3</sup> muss jedoch von ihnen abgegrenzt werden. Im Gegensatz zur Schreibszene liegt der Akzent auf dem Träger der Schrift; Akt, Instanz und Institution des Schreibens werden in Relation zu ihm gedacht. Diese Per-

- 
- 1 Eine Auswahl aus der Masse von Monographien und Sammelbänden zu treffen, wäre aleatorisch, im besten Fall nicht repräsentativ und im schlechtesten Fall redundant. Für die Institutionalisierung dieses Forschungsfelds mögen daher zwei Handbücher stehen, die in den letzten Jahren erschienen sind: Stefanie Samida/Manfred K.H. Eggert/Hans Peter Hahn: *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*. Stuttgart: Metzler 2014; Susanne Scholz/Ulrike Vedder: *Handbuch Literatur und materielle Kultur*. Berlin/Boston: de Gruyter 2019.
  - 2 Vgl. z.B. Rüdiger Campe: Die Schreibszene. Schreiben. In: Hans Ulrich Gumbrecht/Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Stationen offener Epistemologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, 759–772; Martin Stingelin (Hg.): »Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum«. *Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte*. München: Wilhelm Fink 2004; Katja Barthel (Hg.): *Dynamiken historischer Schreibszenen: Diachrone Perspektiven vom Spätmittelalter bis zur klassischen Moderne*. Berlin: de Gruyter 2022.
  - 3 Vgl. Igor Kopytoff: The Cultural Biography of Things. Commoditization as Process. In: Arjun Appadurai (Hg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge: Cambridge University Press 1986, 64–92; Dorothee Kimmich: *Lebendige Dinge der Moderne*. Göttingen: Konstanz University Press 2011; Peter Braun: *Objektbiographien. Ein Arbeitsbuch*. Weimar: VDG 2015.

spektive teilt der vorliegende Tagungsband mit den Dinggeschichten. Verfolgt man aber Schrifträger als ‚Ressourcen‘ der Literatur, so zeigen sich nicht nur die materiellen Praktiken, immateriellen Sinngebungsverfahren und ihre Einbindung in verschiedene Kontexte. Vielmehr wird die Aufmerksamkeit auf Prozesse von Produktion, Bearbeitung und Zerstörung sowie ihre zyklischen oder linearen Dynamiken gelenkt. Durch ihre Einbindung in ökonomische, ökologische, soziale und ästhetische Zusammenhänge bieten sich Schrifträger an, um ein literaturwissenschaftliches Denken über Nachhaltigkeit zu erproben.

Was mit ‚Ressource‘ gemeint ist, wurde seit jeher soziokulturell ausgehandelt und ist epistemisch bedingt. Wie Daniel Hausmann und Nicolas Perreaux in der bislang einzigen begriffsgeschichtlichen Studie zur ‚Ressource‘ darlegen, wurde vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unter ‚Ressource‘ im Deutschen, Französischen und Englischen eine innere, meist psychische Fähigkeit verstanden, Krisen zu überwinden. Dieses Verständnis gründet in der Herkunft des Begriffs aus dem lateinischen ‚resurgere‘, der mit ‚wieder auferstehen‘, ‚hervorquellen‘ oder ‚sich erneuern‘ übersetzt werden kann. Der Begriff ist so ursprünglich mit der Zeitlichkeit zyklischer Regenerativität verbunden. Gleichzeitig ist die Ressource nicht passiv, sondern muss Aktivierungskraft besitzen, damit das Subjekt die Krise zu bewältigen vermag.

Um 1800 setzte nach Hausmann und Perreaux in allen drei Sprachen eine zweifache Begriffsverschiebung ein, die mit dem Beginn der Industrialisierung zusammenfällt: Erstens bezeichnet ‚Ressource‘ nicht mehr eine krisensichere innere Konstitution, sondern die externe Verfügbarkeit von Materialien zur Produktion von Gütern – die Geburtsstunde der modernen Ressourcenökonomie –, zweitens ist nicht mehr von der ‚Ressource‘ im Singular die Rede, sondern von den ‚Ressourcen‘ im Plural. Drittens – so ließe sich Hausmanns und Perreauxs Analyse erweitern – geht mit der Stofforientierung eine Verschiebung von immateriellen, inneren und aktiven zur materiellen, äußereren und passiven Ressource einher.

Diese Verschiebung wird im 20. Jahrhundert wieder relativiert. Die semantische Struktur von ‚Ressource‘, die unter anderen die Gegensätze von innen/außen, materiell/immateriell, aktiv/passiv und endlich/unendlich umfasst, sowie das ökonomische Paradigma begünstigten die Diffusion des Begriffs in verschiedenste Verwendungszusammenhänge. Heute sprechen wir zum Beispiel auch vom »Human Resource Management«<sup>4</sup> oder der »Ressourcentheorie sozialer Beziehungen«.<sup>5</sup>

- 
- 4 Bestimmte Publikationen anzuführen, die seit der Mitte des 20. Jahrhunderts erschienen sind, wäre müßig. Signifikanter für die Präsenz des Begriffs ist, dass mehrere Zeitschriften (z.B. *Intercontinental Journal of Human Resource Management* oder *European Journal of Human Resource Management Studies*) sowie Studiengänge zu »Human Resource Management« existieren (im deutschen Raum z.B. an den Universitäten Bochum, Hamburg oder Halle-Witten).
- 5 Vgl. z.B. Werner Stangl: *Das neue Paradigma der Psychologie. Die Psychologie im Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg 1989, 328–335. Stangl bezieht sich

In den okzidentalen Literaturwissenschaften fristet der Begriff ›Ressource‹ ein vorwiegend marginales Dasein. In den meisten Publikationen, die sich mit ihm auseinandersetzen, wird er als Synonym für ›Rohstoff‹ verwendet.<sup>6</sup> Ein weitergehendes Verständnis entwickeln Michael Neumann und Marcus Twellmann in ihrem Aufsatz *Knappe Ressourcen, höherer Sinn*, welcher sich der literarischen Selbstverständigung der Gesellschaft zur Zeit des deutschen Realismus annimmt. Sie definieren in einem ersten Schritt ökonomisch »die unbekannte Gesamtmenge verwertbarer Rohstoffe und Energien als ›Ressource‹«, um sie darauffolgend von dem Begriff der ›Reserve‹ abzugrenzen. Reserve bezeichne »denjenigen Teil einer Ressource, der in seiner Quantität und Qualität bereits bekannt ist«.<sup>7</sup> Als Ressourcen in Reserve können, so postulieren die Autoren mit Rückgriff auf den Ethnologen Thomas Hauschild, eben nicht nur Rohstoffe verstanden werden, sondern auch potentielle Handlungsmöglichkeiten innerhalb von bestimmten Gesellschaften, die sich dank immateriellen Traditionen, Institutionen und Ritualen eröffnen. Die Aktualisierung der Ressourcen sowie die Mobilisierung der Reserve gehen jedoch immer auch mit »Praktiken der Bezeichnung einher. Durch sie verändern sich sowohl die Semiotik als auch die Semantik sozialer Beziehungen zwischen Menschen, Dingen und Umwelten.«<sup>8</sup> Da sich diese Interdependenzen von materiellen, sozialen, semiotischen und semantischen Ressourcen in besonderer Weise an literarischen Texten verfolgen lassen, könne die Literaturwissenschaft mit ihrer Analyse zu einer »allgemeinen Ökologie« beitragen, welche Materielles mit Symbolischem verbindet [...].<sup>9</sup>

Der Ansatz von Neumann und Twellmann ist für die Muster einer literarischen Selbstverständigung der Gesellschaft in Transformations- und Krisenzeiten aufschlussreich; in Hinblick auf die materielle Grundlage von Literatur sowie Nachhaltigkeit wird der Ressourcenbegriff jedoch nicht akzentuiert. Ein stärkeres Augenmerk auf die Materialität des Schreibens legt die Historikerin Charlotte Zweynert in ihrem Aufsatz *Papierene Ökonomien. Schreiberinnen und ihre Ressourcen um 1800*. Auch sie geht mit Gabriele Jancke und Daniel Schäppi von einem Verständnis

---

auf folgenden Aufsatz: Uriel G. Foa/Edna B. Foa: Resource Theory of Social Exchange. In: John W. Thibaut/Janet T. Spence/Robert C. Carson (Hg.): *Contemporary Topics in Social Psychology*. Morristown, NJ: General Learning Press 1976, 99–131.

- 6 Vgl. Dariya Manova: ›Sterbende Kohle‹ und ›flüssiges Gold‹. *Rohstoffnarrative der Zwischenkriegszeit*. Göttingen: Wallstein 2021; Graeme Macdonald: The Resource of Fiction. In: *Reviews in Cultural Theory* 33 (2012), 7–31; Mark Simpson: Toward a Theory of Resource Aesthetics. In: *Postmodern Culture* 26 (2016), 409–427.
- 7 Vgl. Michael Neumann/Marcus Twellmann: Knappe Ressourcen, höherer Sinn. Zur literarischen Selbstverständigung der Gesellschaft. In: Dies. u.a. (Hg.): *Modernisierung und Reserve. Zur Aktualität des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler 2017, 79–95, hier: 82.
- 8 Ebd., 82f.
- 9 Ebd., 83.

der Ressource aus, das nicht auf der stofflichen Beschaffenheit, sondern dem Transfer von materiellen und immateriellen Gütern gründet.<sup>10</sup> Sie zeigt aber anhand der drei Schriftstellerinnen Anna Louisa Karsch, Caroline von Louisa Klencky und Helmina von Chézy, wie die Qualität des Schriftträgers Papier nicht nur die materielle und ideelle Werthaltigkeit der Schrift sowie die ökonomische Situation der Verfasserinnen indiziert, sondern auch dass die »Arbeit mit Papier«<sup>11</sup> eine soziale Praxis darstellt, in der Schriftträger zwecks finanziellen und sozialen Vermögensaufbaus ausgewählt, transformiert, gespeichert und in Zirkulation gesetzt werden.

Schriftträger als Ressourcen der Literatur zu verstehen, bedingt also, Verfahren der Auswahl, Zurichtung und Umwandlung der Schriftträger, die Verläufe und Kreisläufe im Sinne von Verbrauch, Verfall, Zerstörung und Wiederverwertung von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, Manuskripten, Holz- und Wachstafeln etc. in den Blick zu rücken. Diese Prozesse können mit den herkömmlichen (inter)medialen Konzepten, dem Begriff der Schreibszene und der Perspektive der Dinggeschichte nur unzureichend beschrieben werden. Insbesondere die Affordanz verschiedener Materialien für Schreibgelegenheiten, die nicht nur das Schreiben, sondern auch das Produkt ›Buch‹ transformieren, macht Momente der industriellen Verschwendungen und der künstlichen Verknappung sichtbar, deren ökologische Auswirkungen kaum erforscht sind. Das bedeutet auch, dass Schriftträger, besonders gedruckte, nicht per se Ressourcen sind, sondern immer nur dann, wenn sie effektiv oder mutmaßlich Teil einer Handlung werden, in der sie eine Umwandlung, Umwertung oder Vernichtung erfahren.<sup>12</sup>

## 2. Wendepunkt: (Waren-)Ökonomie der Schreibressource zur Zeit der Industrialisierung

Einen maßgeblichen ressourcengeschichtlichen Wendepunkt für Schriftträger stellt die Kostensenkung in der Papierherstellung im 19. Jahrhundert dar. Für die Rotationspresse, die schon 1836 eine Druckleistung von 12.000 Blatt in der Stunde erzielen konnte, waren konventionelle Verfahren der Papierherstellung, bei der man Blatt für Blatt mit einem Sieb aus der mit Hadern gefüllten Bütte schöpfte,

<sup>10</sup> Vgl. Gabriele Jancke/Daniel Schläppi: Einleitung. Ressourcen und eine Ökonomie sozialer Beziehungen. In: Dies. (Hg.): *Die Ökonomie sozialer Beziehungen. Ressourcenbewirtschaftung als Geben, Nehmen, Investieren, Verschwenden, Haushalten, Horten, Vererben, Schulden*. Stuttgart: Steiner 2015, 7–33, hier: 17.

<sup>11</sup> Charlotte Zweynert: Papierene Ökonomien. Schreiberinnen und ihre Ressourcen um 1800. In: *WerkstattGeschichte* 86/2 (2022), 51–69, hier: 68.

<sup>12</sup> Vgl. Caspar Hirschi/Carlos Spoerhase: Kommerzielle Bücherzerstörung als ökonomische Praxis und literarisches Motiv. Ein vergleichender Blick auf das vorindustrielle und digitale Zeitalter. In: *Kodex* 3 (2013), 1–23.

nicht mehr ausreichend. Es wurden industrielle Verfahren der Papierproduktion bemüht, bei denen das Handschöpfen durch einen mechanischen Vorgang ersetzt wurde. Die Papiermaschinen konnten um 1830 bis zu acht Meter Papier pro Minute produzieren, um 1880 schon 60 und um 1900 120 Meter. Doch bestand weiterhin die begrenzte Verfügbarkeit des Rohstoffs Lumpen. Den Durchbruch brachte das von Friedrich Gottlob Keller 1843/44 erfundene Holzschliffverfahren. Es erlaubte, entrindetes Holz durch Schleifsteine so zu zerfasern, dass ein weicher, zur Papierherstellung geeigneter Holzstoff entstand. Zunächst stellte der Holzschliff noch einen Zusatz dar, der den Lumpen in etwa hälftigem Verhältnis beigemengt wurde. Als nach der Mitte des Jahrhunderts ein chemisches Verfahren erfunden wurde, die Fasern des Holzes aufzuschließen und einen Zellstoffbrei herzustellen, war ein nahezu unbegrenzt und billig zur Verfügung stehender Rohstoff für die Papierherstellung gewonnen.<sup>13</sup>

Die Papierflut befördert in erster Linie das periodische Zeitschriften- und Zeitungswesen, das für spezifische Formen moderner Literatur die Voraussetzung bildet. Teil des Schreibprozesses werden diese Schriftträger in der literarisch-künstlerischen Avantgarde, die sich die Ubiquität von Zeitungen und Zeitschriften zunutze macht und ausgeschnittene Buchstaben, Wörter und Sätze als Bestandteile ihrer Texte verwendet.<sup>14</sup> Von den Zeitgenossen wird die erhöhte Produktion als Industrialisierung der Literatur reflektiert.<sup>15</sup> Auch das Buch wird in diesem Kontext von der industriellen Revolution erfasst. Vom einstigen Luxusprodukt gerät es zum Massenartikel. Noch im 19. Jahrhundert beginnen Verlage wie S. Fischer und Reclam erste Taschenbuchreihen zu publizieren<sup>16</sup> und befördern insgesamt einen Gebrauchswandel von Büchern, der im Unterschied zur vormaligen Wertzuschreibung eines mitunter intergenerational besessenen Luxusgegenstands im schnelllebigen Verschleiß besteht. Diese Marginalisierung des Buchprodukts wird sinnfällig, wenn noch rund 50 Jahre später George Orwell in Pappe eingebundene Penguin Books für derart nichtig hält, dass er sie nicht einmal in die Wertkalkulation seiner Biblio-

13 Vgl. Helmut Hilz: *Buchgeschichte. Eine Einführung*. Berlin/Boston: de Gruyter/Saur 2019, 106f.

14 Vgl. z.B. Anke te Heesen: *Der Zeitungsausschnitt. Ein Papierobjekt der Moderne*. Frankfurt a.M.: Fischer 2006; Juliane Vogel: Kampfplatz spitzer Gegenstände. Schneiden und Schreiben nach 1900. In: Helmut Lethen/Annegret Pelz/Michael Rohrwasser (Hg.): *Konstellationen. Versuchsanordnungen des Schreibens*. Wien: Vandenhoeck und Ruprecht 2013, 68–81.

15 Vgl. Peter Stein: *Schriftkultur. Eine Geschichte des Schreibens und Lesens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, 294.

16 Die endgültige Etablierung des Taschenbuchs erfolgte allerdings erst gut 80 Jahre später in den 1950er Jahren. Vgl. Carlos Spoerhase: Rauchen oder Lesen? Zur Erforschung der Geschichte des Taschenbuchs. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 72 (2017), 239–243, hier: 239; Daniela Völker: *Das Buch für die Massen. Taschenbücher und ihre Verlage*. Marburg: Tectum 2014.

thek miteinbezieht.<sup>17</sup> Demgegenüber wird im 19. Jahrhundert die Zugehörigkeit der sakrosankten Literatur zur herkömmlichen Warenwelt als Missverhältnis empfunden, wodurch das Bedürfnis entsteht, die Literatur und das Buch vor der allgemeinen Kommodifizierung und der allgemeinen Verfügbarkeit zu verwahren. So zeitigt gerade die mit der Industrialisierung des Buchmarktes einhergehende Fungibilität von Papiererzeugnissen das Erstarken einer ästhetisch orientierten Bibliophilie im späten 19. Jahrhundert. Wie sich die Kunstgewerbe- und Manufakturbewegung gegen die Massenproduktion im Allgemeinen wendet, so die Bibliophilie gegen die industrielle Fertigung und massenweise Konsumtion von Büchern. Als Abwehrstrategie sind vor diesem Hintergrund Rarefizierungspraktiken durch erhöhten Aufwand der Buchherstellung beliebt.

Hintergrund ist dabei auch die mit der industriellen Papierproduktion einhergehende Zerfallsanfälligkeit von Papier, die sich nicht nur bei der Archivierung als Problem erweist, sondern in allgemeiner gesellschafts- und ökonomiekritischer Hinsicht als Nachhaltigkeitsmangel einer auf verschwenderische Überproduktion niedrigqualitativer Waren ausgerichteten Ökonomie empfunden wird. Die Qualitätdefizite betreffen dabei nicht nur das Papiermaterial, sondern auch Typographie, Illustration und Einbandgestaltung. Der Eindruck generischer Massenherstellung wird zumal verstärkt, da bestimmte auflagenstarke Verlage ihre Serien (etwa die *>Universal-Bibliothek<* des Reclam-Verlags) mit einer kostensenkenden Standardisierung von Einband und Format verbanden.<sup>18</sup> Gegen solche Uniformierungstendenzen richten sich Individualisierungsbemühungen in der Buchgestaltung, etwa durch Illustrationen, vergoldete Einbände, ornamentale Verzierung und die Nachahmung von historischen Buchdesigns. Insbesondere das gehobene Bürgertum fragt solche Bücher zum Zwecke sozialer Distinktion gegenüber den massenhaft vertriebenen Volks- und Klassikerausgaben nach.<sup>19</sup> Zum neu gepflegten Bewusstsein der Seltenheit und Individualität von Büchern gehört auch der mit der Bibliophilie-Bewegung korrelierende Aufschwung des Antiquariatsbuchhandels.<sup>20</sup>

Zur Aufwendigkeit der materiellen Herstellung, die auf vorindustrielle Herstellungsweisen (Handpresse, Büttenpapier, Handschriftlichkeit) zurückgreift, treten dabei auch distributionsbezogene Formen künstlicher Verknappung qua Exklusivierung, die die Begrenzung der Buchzirkulation (u.a. Marktabschottung, Manuskript für Freunde) betreffen. Man kann somit insgesamt von einer Korrelation zwischen materieller Verschwendungen und funktionaler Verknappung sprechen.

17 Vgl. George Orwell: *Books v. Cigarettes* [1946]. In: Ders.: *Essays*. London/New York: Penguin 2000, 341–344, hier: 341.

18 Vgl. Hilz: *Buchgeschichte*, 134.

19 Vgl. ebd., 135.

20 Vgl. ebd., 137.

Bei der verknüpften Distribution in niedriger Auflage und im beschränkten Kreis erfreut sich die im 18. Jahrhundert gängige Publikationspraxis des ›Manuskripts für Freunde‹, etwa als Vorabdruck einer später allgemein zugänglichen Publikation, wieder vermehrt Beliebtheit. Die Exklusivierungsabsicht geht teilweise auch mit einer Ersetzung des Typoskripts durch das handschriftliche Manuskript einher.<sup>21</sup> So wird beispielweise die Ausgabe von Mallarmés Dichtungen von 1887 mit dem Frontispiz von Félicien Rops in 40 plus 7 Exemplaren als Lithographie der Handschrift abgesetzt. Das Impressum verweist dabei ausdrücklich auf die niedrige Auflage durchnummerierter Exemplare, von denen sieben eigens mit Buchstaben beziffert und nicht verkäuflich sind.<sup>22</sup> Im Kolophon zur Prachtausgabe von Stefan Georges Gedichtzyklus *Der Teppich des Lebens* von 1899, die der Jugendstilkünstler Melchior Lechter gestaltet hat, wird bei der Erwähnung der nummerierten Abzüge von 300 Stück sogar die Vernichtung der Platten erwähnt, um die Exklusivität zu betonen.<sup>23</sup>

Besonders prominent trat William Morris mit seiner 1891 gegründeten Kelmscott Press auf. Im Rahmen der englischen *Arts and Crafts*-Bewegung bemühte er sich um die Herstellung handwerklich qualitativer und ästhetisch ansprechender Bücher gegenüber den kostengünstigen Massenprodukten. Er griff dazu auf vorindustrielle Techniken und Materialien zurück: auf die Handpresse und eigens hergestelltes Haderpapier. Bekannt sind insbesondere die 1896 veröffentlichten *Works of Geoffrey Chaucer*, in denen die Orientierung an mittelalterlicher Handschriftenkultur und Inkunabeldruck und ihrem Buchschmuck besonders sinnfällig wird.

Die in den Prachtausgaben zur Schau gestellte anökonomische Verschwendug bringt auch die Aufkündigung des Effektivitätsprinzip in der Produktion zum Ausdruck: Der unbegrenzten Verfügbarkeit und Reproduzierbarkeit des Papierzellstoff wird die begrenzte, gleichsam ›okkasionelle‹ Verfügbarkeit der Haderlumpe, die man erst finden muss, gegenübergestellt. Eine ostentative Ressourcenverschwendug, nämlich der Ressource Zeit, stellt auch die Betätigung der Handpresse dar. Solche Formen der Verschwendug sind dabei in sozial-ökonomischen Mustern der Zeit verortet, die Veblen in seiner *Theory of the Leisure*

---

21 Zum ›Manuskript für Freunde‹ vgl. Carlos Spoerhase: »Manuscript für Freunde«. Die materielle Textualität literarischer Netzwerke, 1760–1830 (Gleim, Klopstock, Lavater, Fichte, Reinhold, Goethe). In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 88/2 (2014), 172–205.

22 *Les poésies de Stéphane Mallarmé, photolithographiées du manuscrit définitif à 40 exemplaires numérotés plus 7 exemplaires (A à G) non mise en vente et une épreuve justificative de la radiation des planches avec un ex-libris gravé par Félicien Rops*. Paris: Éditions de la Revue indépendante 1887.

23 Vgl. Stefan George/Melchior Lechter: *Der Teppich des Lebens und die Lieder von Traum und Tod mit einem Vorspiel*. Berlin: Blätter fuer die Kunst 1899.

Class von 1899 unter dem Begriff *conspicuous waste* als soziale Distinktionspraxis der wohlhabenden Besitzklasse beschreibt.<sup>24</sup>

Als Seitenmaterial für Prachtausgaben empfiehlt Otto Grautoff in seiner *Entwicklung der modernen Buchkunst in Deutschland* von 1901 japanisches und holländisches Büttenpapier.<sup>25</sup> Auch Mallarmé hebt in seinem Essay *Étalages* von 1892 für bibliophile Ausgaben in kleinem Kreis »Altholland- oder Japanfolios« hervor.<sup>26</sup> Zugleich ist aber neben kostbaren Materialien auch die Verwendung von Replikaten möglich. So schlägt Grautoff als Alternative für das teure Büttenpapier »einen qualitativ vorzüglichen [...] Bütten-Hadern-Ersatz [vor], das [sic!] den geschöpften Papieren in Aussehen und Stoffmischung durchaus entspricht, aber um die Hälfte billiger ist«.<sup>27</sup> In der Wirtschaftssoziologie der Zeit hat Werner Sombart diese mit der Industrialisierung aufkommende Imitation hochwertiger Waren durch kostengünstigere Alternativen für den gesamten Warenmarkt als Surrogierung bezeichnet.<sup>28</sup> Die Rarefizierung muss also nicht zwangsläufig durch teure Materialien erfolgen. Vielmehr können auch kostengünstige Materialien zu Werkstoffen für bibliophile Ausgaben werden. Entscheidend ist der mit dem Maß der Arbeit zustande gebrachte Distinktionsgrad, der den Ausgaben ihren (nicht-monetären) Wert verleiht. Damit zielt die Rarefizierung insgesamt eher auf einen ›ideellen‹ Wert, auf ästhetische Valorisierung statt auf ökonomische Wertäquivalenzen, auch wenn er letztlich auf die ökonomische Funktionslogik bezogen bleibt.

Die Verbindung von Warenökonomie und Schriftmaterialität zeigt sich in verdichteter Weise, wenn Gebrauchsobjekte zu Schrifträgern werden. Mallarmé hat die Benutzung vorfindlicher Gebrauchsgegenstände und ihre Umfunktionierung zu Beschreibstoffen zu einer regelrechten poetologischen Praxis erhoben. Als Beispiel kann hier eine Reihe von auf Fächern verfassten Gedichten genannt werden.<sup>29</sup> Auch

24 Vgl. Thorstein Veblen: *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Übers. von Suzanne Heintz und Peter von Haselberg. Frankfurt a.M.: Fischer 6.2000.

25 Vgl. Otto Grautoff: *Die Entwicklung der modernen Buchkunst in Deutschland*. Leipzig: Hermann Seemann Nachfolger 1901, 206.

26 Stéphane Mallarmé: *Kritische Schriften. Französisch und Deutsch*. Hg. von Gerhard Goebel und Bettina Rommel. Übers. von Gerhard Goebel unter Mitarbeit von Christine LeGal. Gerlingen: Lambert Schneider 1998, 251.

27 Grautoff: *Die Entwicklung der modernen Buchkunst in Deutschland*, 206.

28 Vgl. Werner Sombart: *Der moderne Kapitalismus: historisch-systematische Darstellung des gesamt-europäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 3/2: *Der Hergang der hochkapitalistischen Wirtschaft, die Gesamtwirtschaft*. München/Leipzig: Duncker & Humblot 1928, 623–627. Vgl. zur Surrogierung auch Dominik Schrage: *Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums*. Frankfurt a.M.: Campus 2009, 145.

29 Zur Fächerlyrik Mallarmés in Hinblick auf die Materialität des Fächerobjekts vgl. die Schriften von Cornelia Ortlieb: *Weiße Pfauen, Flügelschrift. Stéphane Mallarmés poetische Papierkunst und die Vers de circonstance · Verse unter Umständen*. Dresden: Sandstein 2020; *Verse unter Umständen. Goethes und Mallarmés Schreib-Materialien*. In: Christiane Heibach/Carsten Rohde

für den Fächer gelten die für andere Waren greifenden Industrialisierungerscheinungen. Er war noch bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts ein Luxusprodukt, erfährt aber seit der Mitte des Jahrhunderts im Zuge kostengünstiger Produktionsweisen Verbreitung.<sup>30</sup> Wenn der Fächer seinen vormaligen Luxusstatus einbüßt, dann verleihen ihm im Zeitalter der industriellen Reproduktion gerade Singularisierung und Personalisierung Seltenheitswert. Dazu gehören seine spezifischen materiellen Eigenschaften und der Umstand, dass gerade dieses singuläre Objekt zum Schriftträger wird. Die Aufwertung der Schreibkontingenz, wonach jeder Gegenstand potenziell zum Schreibobjekt werden kann, wird der technischen Reproduzierbarkeit des Papiers gegenübergestellt und hebt die Singularität des Schreibaktes und des Schriftmaterials hervor. Mallarmé thematisiert poetologisch die materielle Okkasionalität des Gelegenheitsgedichts, die an die Affordanz des Schriftträgers gebunden wird. Zur Verknappung gehört letztlich aber auch der Umstand, dass der Fächerautograph besessen wird.

Am Beispiel der Verschwendung zeigt sich das Verhältnis von materiellen Praktiken und literarischen Poetologien im literarischen Ästhetizismus des späteren 19. Jahrhunderts besonders deutlich. Die hyperbolische Motivik kostbarer Materialien, die eine Enthebung der Literatur aus der Tausch- und Ressourcenökonomie zur Schau stellen soll, findet Entsprechung in den materiellen Rarefizierungspraktiken. Dass die materielle Realität, anders als die hyperbolischen Imaginationen der Literatur, freilich an ihre Grenzen stößt, indem die Prachtausgabe letztlich im System der Tauschäquivalenzen verhaftet bleibt, macht indes die Differenz von konkreter Materialität und virtuellen Dingwelten deutlich.

### 3. Aussichtspunkt: Für eine ökologische Nachhaltigkeit der Schriftträger

Die bibliophile Bewegung valorisiert nicht nur die Literatur mittels luxuriöser Praktiken; im Gegensatz zu Zeitschriften, Zeitungen und Taschenbüchern mit ihren kurzen Lebenszyklen und ephemeren Erscheinungsformen sind Prachtausgaben auch als beständige Schriftträger konzipiert. Die Bewegung schließt sich damit

(Hg.): *Ästhetik der Materialität*. Paderborn: Wilhelm Fink 2015, 173–196; Papierflügel und Federpfau. Materialien des Liebeswerbens bei Stéphane Mallarmé. In: Renate Stauf/Jörg Paulus (Hg.): *SchreibLust. Der Liebesbrief im 18. und 19. Jahrhundert*. Berlin/Boston: de Gruyter 2013, 307–329. Zur konsumkulturellen Einordnung vgl. Yashar Mohagheghi: Literatur als Accessoire: Konsum, Besitz und Gebrauchsformat in Mallarmés Fächergedichten. In: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 131/3 (2021), 270–289.

<sup>30</sup> Vgl. Hélène Alexander: *Fans*. London: Batsford 1984, 47, 61–63, 76; Erin E. Edgington: *Fashioned Texts and Painted Books: Nineteenth-Century French Fan Poetry*. Chapel Hill: U.N.C. Department of Romance Studies 2017, 27, 29, 81.

dem Phantasma der Dauerhaftigkeit von Schrift und ihren Trägern an, das die Kulturgeschichte seit ihren Anfängen bis in die Gegenwart bestimmt,<sup>31</sup> und widersetzt sich der Beschleunigung und Vergrößerung der Papierproduktion, der Dynamisierung, der Distribution und vor allem auch der Verknappung. Mit der Ressource Schriftträger wird insofern in mehrfachem Sinn nachhaltig umgegangen.

Nachhaltigkeit wird bekanntlich im Brundtland-Bericht mit dem Titel *Our Common Future* 1987 ökonomisch, sozial und ökologisch perspektiviert und durch den Term ›sustainable development‹ einem Fortschrittsparadigma eingeschrieben.<sup>32</sup> Vorläufer dieses Konzepts war der Bericht des *Club of Rome* 1972: In der Publikation mit dem Titel *Limits to Growth* artikuliert sich eine Korrelation von Wachstum und Gleichgewicht, die Leander Scholz als politische Ökologie bezeichnet.<sup>33</sup> In den 1990er Jahren erfolgte die Erweiterung auf eine kulturelle Perspektive. Dass Literatur und mit ihr die Schriftträger an sozialer und kultureller Nachhaltigkeit beteiligt sind, gehört zum genuinen Selbstverständnis sowohl des Literaturbetriebs als auch der Philologien. Die Sorge um die materielle und ökonomische Sicherung begleitet den Buchmarkt seit der Erfindung des Buchdrucks.<sup>34</sup> Vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit erhielten bis dato sowohl in der Forschung als auch in der Literatur dagegen die vergangenen sowie gegenwärtigen Auswirkungen der Papier- und Buchproduktion sowie -konsumtion auf die menschliche und nicht-menschliche Umwelt.

Der Ressourcenverbrauch vergangener Jahrhunderte für die Papierproduktion kann kaum exakt festgestellt werden. Einzelne Zahlen lassen aber einen großen Materialumsatz seit dem 18. Jahrhundert vermuten. Johann Beckmann erläutert in seiner *Anleitung zur Technologie* 1777 nicht nur, dass bereits seit dem 13. Jahrhundert Lumpen die Ressource für die Papierproduktion darstellen. 300 Tonnen dieses textilen Abfallprodukts verbrauchten ihm zufolge allein zwei Papiermühlen in Hamburg in einem Jahr.<sup>35</sup> Sandra Schultz, die sich mit der Geschichte der Papiermühle befasst

31 Vgl. Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München: Beck 2018, 179–196.

32 Vgl. Volker Hauff (Hg.): *Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung*. Greven: Eggenkamp-Verlag 1987. Ferner: vgl. dazu Ulrich Grober: *Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs*. München: Verlag Antje Kunstmann 2013, 19.

33 Vgl. Donella Meadows u.a.: *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*. New York: Universe Books 1972. Ferner: vgl. dazu Leander Scholz: *Die Regierung der Natur. Ökologie und politische Ordnung*. Berlin: August Verlag 2022, 29f.

34 Vgl. Hirschi/Spoerhase: Kommerzielle Bücherzerstörung, 11–21.

35 Vgl. Johann Beckmann: *Anleitung zur Technologie, oder zur Kentniss der Handwerke, Fabriken und Manufacturen, vornehmlich derer, die mit der Landwirthschaft, Polizey und Cameralwissenschaft in nächster Verbindung stehn Nebst Beyträgen zur Kunstgeschichte*. Göttingen: Verlag der Witwe Vandenhoeck 1777, 67.

hat, versteht angesichts der Größe dieses Kreislaufes das »Papier als vollständiges Recyclingprodukt *avant la lettre*«.<sup>36</sup> Etwa 120 Jahre später, 1897, verbraucht die gesamte Papierproduktion im Deutschen Reich 180.000 Tonnen Lumpen.<sup>37</sup>

Angesichts dieses großen Ressourcen- und damit Kapitalbedarfs war die Frage nach der Wiederverwertbarkeit von Papier bereits früh präsent. 1774 publizierte Justus Claproth *Erfindung aus gedrucktem Papier wiederum neues Papier zu machen* auf eben jenem recycelten Papier. 1800 meldet der britische Papiermacher Matthias Koops das Patent zur Herstellung von Papier aus Altpapier an.<sup>38</sup> Der erste Kreislauf der Wiederverwertung sollte also, vorerst wegen der Papierqualität noch erfolglos, um einen zweiten ergänzt werden. Doch weder der Umfang des Lumpenrecyclings noch die Absicht der Implementierung eines zweitens Kreislaufs der Wiederverwertung lassen die Papierproduktion zu einem ökologisch nachhaltigen Wirtschaftszweig werden. Die Zahlen allein sagen noch nichts darüber aus, wie effizient die Papiermühlen und -fabriken sind, wie viel und welche Art von Energie zum Einsatz kommt, welche Mengen Wasser verbraucht werden, welche nicht wiederverwertbaren Abfallstoffe ausgestoßen werden, wie viel menschliche oder tierliche Arbeitskraft benötigt wird oder welche Maschinen zum Einsatz kommen.

Wenn die ökologischen Effekte des Papierbedarfs retrospektiv nicht mehr genau zu quantifizieren sind, so sind sie doch als solche identifizierbar. Zum einen werden giftige Stoffe zur Papierherstellung gebraucht oder in ihrem Zuge produziert. Bereits bei der Verarbeitung von Lumpen spielen Chemikalien wie Chlor und andere Farb- und Färbestoffe eine entscheidende Rolle. Um aus Holz Papier zu machen, werden im Verlauf des 19. Jahrhunderts zwei chemische Verfahren entwickelt, 1851 das Natronverfahren und 1879 das Sulfatverfahren.<sup>39</sup> Richard Maxwell und Toby Miller stellen fest, dass seit 1800 kohle- und dampfbetriebene Druckverfahren nicht nur

36 Sandra Schultz: Ein neues Handwerk. Die ersten Papiermühlen im deutschen Südwesten und ihre Papiermacher. In: *WerkstattGeschichte* 86/2 (2022), 15–32, hier: 24.

37 Vgl. Meyers *Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. 6., gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage.* 20 Bände mit 155.000 Stichwörtern. Band 15. Leipzig 1908: Bibliographisches Institut, 388–396. Allerdings verändern sich zu jener Zeit auch die Ressourcen für die Papierproduktion. Während im ausgehenden 18. Jahrhundert Lumpen noch die Hauptressource darstellen, sind es 1897 neben den 180.000 Tonnen Lumpen 83.000 Tonnen Papierabfälle, 296.000 Tonnen Holzschliff und 215.000 Tonnen Zellulose, die in der Papierproduktion verbraucht werden. Davon entfallen wiederum 43 % auf die Herstellung von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften.

38 Vgl. Matthias Koops: *Historical Account of the Substances which Have Been Used to Describe Events, and to Convey Ideas, from the Earliest Date, to the Invention of Paper [1800].* Cambridge: Cambridge University Press 2010. Vgl. dazu Heinz Schmidt-Bachem: *Aus Papier. Eine Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der Papier verarbeitenden Industrie in Deutschland.* Berlin/Boston: de Gruyter 2011, 682.

39 Vgl. Joachim Radkau: *Holz. Wie ein Naturstoff Geschichte schreibt.* München: oekom-Verlag 2007, 245f.

die Stückzahlen hergestellten Papiers vervielfachen, sondern im Verlauf der Papierherstellung immer mehr synthetische Stoffe in die Umwelt gelangen. Insbesondere das Natronverfahren stößt giftige Nebenprodukte und Kohlendioxid aus.<sup>40</sup> Zum anderen steigt der Energiebedarf mit den stärker maschinisierten Verfahren zunehmend an. Setzten Papiermühlen auf Wasser-, Tier- und Menschenkraft, brauchen Papierfabriken im 19. Jahrhundert eine ganze Palette von Energieressourcen, die zu einem Netzwerk verschaltet wurden, wie sich am Beispiel der kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei in Wien vorführen lässt: Eine »unterirdische Eisenbahn« transportiert Steinkohle für die Dampfkessel, »24.000 Kubikfuß Gas« lassen »700 Gasflammen« leuchten, dienen aber auch dem Löten und Erwärmen, und jedes Stockwerk wird mit »warmer[m] und kalter[m] Wasser« versorgt.<sup>41</sup>

Es zeichnet sich eine Papier- und Buchindustrie in Europa ab, die aus einem Netzwerk aus verschiedenen Ressourcen, Maschinen und Menschen besteht. Ist somit Papier wirklich als Recyclingprodukt *avant la lettre* zu bezeichnen, wie es Sandra Schultz behauptet?<sup>42</sup> Wenn zudem die Produktion von einem Kilogramm Papier im ausgehenden 18. Jahrhundert 1500 Liter Wasser benötigte,<sup>43</sup> so ist es beinahe unausweichlich, dass Gewässer verunreinigt werden. Aber auch Menschen, die in der Papierproduktion arbeiten, können gesundheitliche Schäden davontragen.<sup>44</sup> Ein Blick auf den ökonomischen und ökologischen Zusammenhang von Menschen und Papierproduktion findet sich in Bettine von Arnims *Dies Buch gehört dem König* von 1843 (der zweite Teil wird 1852 veröffentlicht). Sie verleiht dort dem Lumpen- bzw. Papierproletariat eine Stimme. Es sind vornehmlich Frauen (Töchter und Mütter), die in »Papierfabriken«<sup>45</sup> arbeiten, um ihre Familien zu unterstützen.<sup>46</sup> Vor allem verarmte Menschen versuchten sich u.a. mit dem Sammeln von Papier und Knochen über Wasser zu halten. Während das Papier für den Recyclingprozess in der Papierindustrie verwendet wurde, ließ sich aus den Knochen wegen ihres Phosphatgehalts Düngemittel für die Agrarwirtschaft herstellen.<sup>47</sup> Trotz einiger Ausnah-

40 Vgl. Richard Maxwell/Toby Miller: *Greening the Media*. Oxford/New York: Oxford UP 2012, 48.

41 Franz Luckenbacher/Oscar Mothes/Julius Zöllner: *Einführung in die Geschichte der Erfindungen. Bildungsgang und Bildungsmittel der Menschheit*. Leipzig/Berlin: Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer 1864, 386.

42 Vgl. Sandra Schultz: Ein neues Handwerk, 24.

43 Vgl. Christian Benne: *Die Erfindung des Manuskripts zur Theorie und Geschichte literarischer Geisteshäufigkeit*. Berlin: Suhrkamp 2015, 203.

44 Vgl. Maxwell/Miller: *Greening the Media*, 43.

45 Bettine von Arnim: *Dies Buch gehört dem König* [1843/1852]. Frankfurt a.M.: Insel 1982, 417.

46 Vgl. ebd., 417 und 425.

47 Vgl. ebd., 427, 442 und 443. Zur Düngemittelproduktion vgl. Bärbel Rott: Einige Aspekte zur Rolle von Phosphor in der Geschichte der Menschheit. In: Stefan Emeis/Kerstin Schlögel-Flierl (Hg.): *Phosphor. Fluch und Segen eines Elements*. München: oekom Verlag 2021, 99–114, hier: 103–106.

men, wie Bettine von Arnim, spielen soziale und ökologische Zusammenhänge der Papierproduktion in der Literatur kaum bis gar keine Rolle.

Warum? Liegt es, wie Maarten Doorman erklärt, an der »Romantic Order«,<sup>48</sup> dem romantischen Subjektbegriff, der den meist männlichen Künstler als Genie festschreibt? Hatte die Romantik nicht bereits die »Schrift mit Natur verwechselt«<sup>49</sup> und sich damit konsequent einer ökologisierenden Poetisierung trotz hoffnungsvoller Zuschreibungen verweigert? Oder liegt es, wie David Abram forciert, am Gebrauch der Schrift selbst, die den Menschen von der Umwelt entkoppelt und in eine imaginative Welt der Zeichen entführt?<sup>50</sup>

Eine Voraussetzung für das Bewusstsein der ökologischen Dimension von Schriftträgern als Ressourcen ist dabei, dass sie als Objekte wahrgenommen werden.<sup>51</sup> Indem Schriftträger in ihrer konkreten Objekthaftigkeit erkannt werden, und nicht bloß als Text,<sup>52</sup> wird ihre Einbettung in soziale, ökonomische und ökologische Zusammenhänge transparent. Forschungsansätze wie etwa die Schreibszenen-Forschung,<sup>53</sup> die Schriftbildlichkeit-Forschung und die *critique génétique* hingegen registrieren die Verschränkung von Schrift und Papier in ihrer dreidimensionalen Gestalt kaum,<sup>54</sup> und scheinen zu ignorieren, dass Bücher, genauso wie andere vom Menschen auf Basis von materiellen, verbrauchbaren Ressourcen hergestellte Waren, Effekte auf die Umwelt haben. Die Industrialisierung und die damit einhergehende Verbilligung des Papiers etabliert eine Buchkultur, in der Bücher

48 Maarten Doorman postuliert die These bereits 2004 in *De Romantische Orde*. Amsterdam: Uitgeverij Bert Bakker. Vgl. dazu Sacha Kagan: *Art and Sustainability. Connecting Patterns for a Culture of Complexity*. Bielefeld: transcript<sup>2</sup> 2013.

49 Friedrich Kittler: *Grammophon/Film/Typewriter*. Berlin: Brinkmann & Bose 1986, 18.

50 Vgl. David Abram: *Im Bann der sinnlichen Natur. Die Kunst der Wahrnehmung und die Mehr-als-menschliche Welt*. Klein Jasedow: thinkOya 2012.

51 Zu einem Forschungsansatz, der das Buch als Objekt in seiner konkreten Dreidimensionalität untersucht, vgl. Carlos Spoerhase: *Linie, Fläche, Raum. Die drei Dimensionen des Buches in der Diskussion der Gegenwart und der Moderne*. Göttingen: Wallstein 2016.

52 Auf inhaltlicher Ebene ist Literatur durchaus ökologisch, wenngleich, wie Evi Zemanek erklärt, entweder ökologisch engagiert oder konzipiert. Auch Hubert Zapfs Ansatz literarisches Schreiben als »Medium einer kulturellen Ökologie« zu verstehen, »vergisst«, die Materialität von Texten, zum Beispiel als Buch. Vgl. Evi Zemanek: Ökologische Genres und Schreibmodi. Naturästhetische, umweltethische und wissenspoetische Muster. In: Dies.: *Ökologische Genres. Naturästhetik – Umweltethik – Wissenspoetik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018, 9–56, hier: 9. Ferner: Hubert Zapf: *Literatur als kulturelle Ökologie. Zur kulturellen Funktion imaginativer Texte an Beispielen des amerikanischen Romans*. Berlin/Boston: de Gruyter 2002.

53 Philip Ajouri richtet deshalb seinen Blick auf »Druckszenen«, um die Technikgeschichte mit in Betracht zu ziehen. Aber auch hier fehlt ein ökologischer Ansatz. Vgl. Philip Ajouri: Druckszenen. Zur Bedeutung der Buchformate von Werkausgaben kanonischer Dichter (ca. 1790 bis »um 1900«). In: Christian Benne/Carlos Spoerhase (Hg.): *Materialität. Von Blättern und Seiten*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2020, 49–70.

54 Vgl. Spoerhase: *Linie, Fläche, Raum*, 47.

tonnenweise vernichtet werden können.<sup>55</sup> Die Remissionsquote der europäisch-westlichen Buchkultur verweist auf einen blinden Fleck im Bewusstsein um die Ressource Schriftträger und ihre ökologischen Auswirkungen.

In dieser Perspektive müssen aber auch Theorien der Schrift wie Derridas Grammatologie um die ökologische Dimension, wie sie von Maxwell und Miller, aber auch von Jussi Parikka beschrieben wird,<sup>56</sup> erweitert werden, gerade im Anschluss an Derridas eigenen Begriff der ›biologischen Abbaubarkeit (biodegradability) von Schrift.<sup>57</sup> In Abwandlung einer Erkenntnis von Parikka gilt zwar, dass Schriftträger »are of nature, and return to nature«,<sup>58</sup> doch ihre biologische Abbaubarkeit, letztlich die Frage danach, was von der Schrift bleibt, endet, lakonisch formuliert, schließlich in der Umweltverschmutzung. Aleida Assmann hat mit Bezug auf Derridas Auseinandersetzung mit der Frage nach der biologischen Abbaubarkeit von kulturellen Artefakten die Affinität zu Begriffen wie Dauer, Rest und Konservierung, mithin aber zur Metaphorik des Kompostierens hervorgehoben.<sup>59</sup> Während Derrida die Dauerhaftigkeit von Schrift in der Signatur des Eigennamens, der spezifischen Schreibweise<sup>60</sup> und im Schriftträger (Papier, Diskette, Server usw.) begründet sieht,<sup>61</sup> verorten Gilles Deleuze und Félix Guattari sie im Wechselspiel von Empfindung, Affekt und Material, das sich im Kunstwerk manifestiert. Dabei gibt die Dauer des Materials die Lebenszeit der Empfindung vor.<sup>62</sup> Komponieren und Kompostieren scheinen damit enggeführt zu werden. Deren Nexus hebt auch etwa Donna Haraway hervor, die mit Blick auf den Begriff des Kompostierens die konstitutive Verschränkung von Mensch, Text und Schriftträger theoretisiert.<sup>63</sup> Solche Ansätze können für eine theoretische Auseinandersetzung mit der Nach-

55 Vgl. Hirschi/Spoerhase: Kommerzielle Bücherzerstörung, 4.

56 Vgl. Jussi Parikka: Green Media Times: Friedrich Kittler and Ecological Media History. In: *Archiv für Mediengeschichte* 13 (2013), 69–78. Allgemein: Ders.: *A Geology of Media*. Minneapolis: University of Minnesota Press 2015.

57 Vgl. Claire Colebrook: The Twilight of the Anthropocene: Sustaining literature. In: Adeline Johns-Putra/John Parnham/Louise Squire (Hg.): *Literature and Sustainability: Concept, Text and Culture*. Manchester: Manchester UP 2017, 115–136. Ferner: Matthias Fritsch/Philippe Lynes/ David Wood: *Eco-Deconstruction. Derrida and Environmental Philosophy*. New York: Fordham UP 2018. Und: Jacques Derrida: Biodegradables: Seven Diary Fragments. In: *Critical Inquiry* 15 (1989), 812–873.

58 Jussi Parikka: The Materiality of Media and Waste. 2011. <https://www.kabk.nl/en/lectorates/design/the-materiality-of-media-and-waste> (zuletzt abgerufen am 06.01.2023).

59 Vgl. Assmann: *Erinnerungsräume*, 348–358.

60 Vgl. ebd., 351.

61 Vgl. ebd., 352.

62 Vgl. Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Was ist Philosophie?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000, 229.

63 Vgl. Donna Haraway: *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham/London: Duke UP 2016, 55.

haltigkeit von Schriftträgern erprobt werden, die der vorliegende Sammelband bestärken, aber nicht abschließend erörtern kann und will.

#### 4. Zu den Beiträgen

Der erste Abschnitt *Poetologien des Schriftträgers: Zwischen Sprach- und Artefaktmaterialität* versammelt Aufsätze, die sich dem Schriftträger über seine poetologische Beziehung zur Sprache und Schrift nähern.

Reinhard M. Möller widmet sich den recycelten Schriftträgern und ihren poetologischen Möglichkeiten. In seinem Beitrag *Crossreading, Crosswriting, Makulatur-Lektüre. Poetiken des recycelten Schriftträgers bei Whitefoord, Lichtenberg und Jean Paul* zeigt er die produktive Rolle der Makulatur auf: Autor\*innenschaft wird einerseits als an die Materialität übertragen inszeniert und andererseits in die Praxis des kreativen Kompilierens des Materials verlagert.

Der Beitrag *Die Nachhaltigkeit der Prachtausgabe. Materialität und Ressourcenökonomie bei Stefan George* von Yashar Mohagheghi zeigt auf, dass Stefan Georges Werk eng mit ressourcenökonomischen Verhandlungen zwischen Verschwendungen und Verknappung in Verbindung steht. Schon in der Lyrik wird in der Spannung zwischen motivischem Materialexzess und formaler Sprachverknappung eine Dialektik sichtbar, die sich auch in Georges Publikationspolitik manifestiert. An Georges Prachtausgaben wird nachgewiesen, dass deren Materialverschwendungen und Rarefizierungspraktiken sich gerade in der Negation von ökonomischer Äquivalenzierung behaupten und von herkömmlichen Wert- und Marktlogiken zu lösen vorgeben.

David-Christopher Assmann untersucht in seinem Beitrag *Ressource Müll. Zu einem textmateriellen Verfahren bei Georg Heym (November)* Müll als materielle und poetologische Ressource. Anhand des Sonetts *November* von Georg Heym lotet er das Paradigma der Brauchbarkeit und Unbrauchbarkeit von Ressourcen aus. Im Zentrum stehen der materielle Schriftträger Papier, das Notizbuch sowie poetologische Verfahren der Verwertung, Verdichtung und des Aussortierens, die im Gedicht erprobt werden. Insbesondere die »Hinterseite« des Papiers, auf der auch geschrieben wird, performiert »Dichter-Mülle«, also nicht nur den ideellen, sondern auch den materiellen Gehalt von Lyrik.

Caroline Torra-Mattenkrott entfaltet die vielfältigen Dynamiken zwischen Verschwendungen und Nachhaltigkeit, Schriftträger und Textmaterial, hyperbolischem Gestus und konkreter Realisierung, Luxus und *arte povera*, die die künstlerische Kolaboration von Blaise Cendrars und Sonia Delaunay-Terk konstituiert. Ihr Aufsatz *Papier als elastisches Medium. Potentialität und Raumökonomie in Blaise Cendrars' und Sonia Delaunay-Terks Leporello-Gedicht »La Prose du Transsibérien et de la Petite Jehanne de France«* demonstriert, dass aufwendige Technik und kostspielige Materialien die Nachhaltigkeit von Kunstwerken nicht zwangsläufig garantieren, sondern auch

der Anspruch des künstlerischen Konzepts sowie die Rarefizierung ebenfalls die kulturelle Relevanz zu sichern vermögen.

Die Beiträge des zweiten Abschnitts *Agentialität und Affordanz: Schriftträger in Schreibverfahren* untersuchen den Eigensinn des Schriftträgers und die Interaktionsoptionen, die er anbietet. Hier treten die Schriftträger als Akteure des Schreibprozesses auf.

Cornelia Ortlieb widmet sich Stéphane Mallarmé und betrachtet dessen Praxis des Beschreibens von Steinen. In ihrem Beitrag *Leicht wie Stein. Stéphane Mallarmés Verse aus dem Meer* stellt sie dar, wie die Adressierung der beschriebenen ›Naturdinge‹ an Freunde und Bekannte sowie der subtile Anspielungsreichtum in Hinblick auf den Entstehungs- und Verwendungskontext die Poetik des Gelegenheitsgedichts zuspitzen. Zugleich scheint Mallarmé mit der Verwendung des fast unbegrenzt verfügbaren Reservoirs an angeschwemmten Strandsteinen auch deren Resourcencharakter zu thematisieren: Mit der spielerischen Akzentuierung ihres ›organischen‹ Lebenszyklus scheint damit auch ein Gegenmodell zu industriellen Gebrauchszyklen impliziert zu werden.

Sergej Rickenbacher erschließt in seinem Beitrag *Franz Fühmanns Klebetyposkripte. Zur Verbindung proletarischer und künstlerischer Arbeit in der DDR mittels Beschreiben und Zerschneiden von Schriftträgern*, wie Franz Fühmann in der Auseinandersetzung mit der Arbeits- und Kulturpolitik der DDR ein singuläres Schreibverfahren entwickelt, das ihm eine Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Arbeit und Literatur ermöglicht. Seine Klebetyposkripte imitieren dreidimensional das Rohstoffreservoir ›Bergwerk‹ und bilden gleichzeitig die materielle Ressource für Fühmanns sinnstiftende Analogie des literarischen Schreibens als Montanindustrie.

Anke Bosse macht in ihrem Beitrag *Freund, Fetisch, Phantasma. Josef Winklers Notizbücher* deutlich, welche Rolle eine intime Beziehung zwischen Schreibenden und Beschriebenen einnehmen kann: Indem sie das Konzept ›Schreibszene‹ durch Theatralität und *Affordance-in-Interaction* ergänzt, entwickelt Bosse das Wechselspiel zwischen Schreiben und Schriftträger weiter. Winklers zwischen Fetisch, Freundschaft und Phantasma oszillierende Beziehung zum Notizheft wird so zur Ressource, die Winkler nicht nur mit Text, sondern auch mit Bildern und Umschlägen ästhetisch versorgt. Sie werden so nicht nur für das Schreiben nachhaltig, sondern auch als eigensinnige Akteure ausgezeichnet.

Im dritten Abschnitt *Kreisläufe: Recycling, Serialisierung und Zerstörung von Schriftträgern* werden Schriftträger in ihrer Quantität betrachtet. Die Beiträge untersuchen den Umgang mit einer beinahe unüberschaubaren Menge von Schriftträgern und wie diese gesammelt, geordnet oder auch vernichtet werden.

Dominik Erdmann spürt in seinem Beitrag *Kosmischer Müll. Papiervernichtung und -recycling als Basis der Weltwissenschaft* anhand der *Collectanea zum Kosmos* Alexander von Humboldts Umgang mit Papier nach und legt offen, dass in dessen Schreibprozess der Papierkorb und der Ofen wichtige Instrumente der kontinuierlichen

(Re)Organisation sowie des Recyclings seiner Schriften sind, die wegen der wachsenden Wissens- und Materialfülle ständig in Dysfunktionalität abzugleiten drohen. Die Nachhaltigkeit von Humboldts Wissen setzt die Zerstörung der Schriftträger voraus.

Anhand der Sammlung Ludwig Darmstaedter führt Julia Steinmetz in *Das UNIKAT in SERIE. Die Autographensammlung als Ressource der Wissenschaftsgeschichte* vor, wie die Autographe von bekannten Wissenschaftler\*innen zu einer Ressource der Wissenschafts- und Technikgeschichte werden. Ihre Nutzbarmachung für das historiographische Projekt bedingt aber die Integration des singulären handschriftlichen Zeugnisses und seines auratischen Charakters in eine chronologische Ereigniskette, was wesentlich die serielle Organisation der heute 250.000 Papierobjekte zählenden Sammlung leistet.

Laura Basten entziffert in ihrem Beitrag *Eugenische Publikations-Szene. Wilhelm Ostwald zwischen Recycling und Veredelung* den Widerstand der Ressource Schriftträger. Gerade dort, wo Wilhelm Ostwald diktatorisch über das Papier, seine Formatisierungs- und Beschriftungsbedingungen wacht, und somit eine Publikations-Szene sichtbar wird, zeigen sich patriarchale und eugenische Denkmuster, die sich im Umgang mit der Ressource Papier wiederholen und einschreiben.

Die etablierte Metapher der ›Autorenbibliothek‹ als Organismus denkt Martina Schönbächler in ihrem Beitrag *Das Korpus der Autor\*in. Die ›Autorenbibliothek‹ als Ort des Stoffwechsels* weiter. Da eine ›Autorenbibliothek‹ Grenzen zwischen Büchern, handschriftlichen Annotationen und Spuren von menschlichem und nicht-menschlichem Leben verwischt, plädiert Schönbächler für die Ersetzung der Verdauungs metaphrik durch das Konzept des Pilzmyzels, das zwar, ähnlich wie Tiere und Menschen, aus seiner Umgebung Energie bezieht, jedoch hierfür keine Organe braucht und dezentral organisiert ist.

Im vierten und letzten Abschnitt *Transformationen: Ressourcen und Nachhaltigkeit* sind Beiträge versammelt, die Schriftträger stärker in Bezug auf Nachhaltigkeit perspektivieren. Die Texte untersuchen den Nexus von ökonomischen und ökologischen Effekten, die mit der Ressource Schriftträger einhergehen.

Martina Wernli untersucht in ihrem Beitrag *Erzählstoff Papier. Sprechendes Flachs und stinkende Haderlumpen* den Beschreib- und Erzählstoff »Flachs« in dingtheoretischer Perspektive. Dabei geht sie einerseits auf die historischen und sozio-ökonomischen Dimensionen der frühen Papierherstellung aus Lumpen ein, um andererseits diese Technikgeschichte mit Geschichten, Märchen und It-Narrativen zu konterkarieren. Damit belegt sie, wie Material, zur Sprache gebracht, kritisches Potenzial entfaltet.

Alexander Nebrig theoretisiert in seinem Beitrag *Die Ressourcen der Interlinearversion und der nachhaltige Umgang mit dem Original bei Goethe, Pannwitz und Benjamin* die Interlinearversion als ressourcenschonende Praxis des Übersetzens. Voraussetzung dafür ist aber ein Zeilenzwischenraum, der eine spezifische Ökonomie der Über-

setzung aufzeigt. So wird auch die semiotische Dimension des Ressourcenbegriffs sichtbar, die an das Ausgangsmaterial der Übersetzung geknüpft ist. Daraus leitet sich dann ein nachhaltiger Umgang mit dem Original, mithin eine Konstellation einer nachhaltigen Hermeneutik, ab – und zwar nicht nur ideell, sondern auch materiell.

In ihrem Beitrag »*Papierbedarf: 0,3 Tonnen. Umgang mit Ressourcen im Mitteldeutschen Verlag (Halle/Saale) in den 1960er Jahren*« untersucht Marlene Kirsten die kulturpolitische Dimension von Papierknappheit am Beispiel des Mitteldeutschen Verlags. Dabei wird die Nachhaltigkeit insbesondere in Hinblick auf die Wirtschaftlichkeitsperspektive des Verlagswesens in der DDR und die Förderpolitik von Nachwuchsautor\*innen als Humanressource akzentuiert.

Martin Bartelmus beschreibt in seinem Beitrag *Die Rückkehr des Schriftträgers. Postdigitale Literatur und ihre Nachhaltigkeit* die Bewegung der sogenannten postdigitalen Literatur zurück zur Materialität des Buches. Diese zombiesken Artefakte werden nicht mehr gelesen, sondern stellen die kapitalistischen Produktionsbedingungen des Kulturguts ›Buch‹ aus. Ferner lässt sich an den Konzepten dieser Nicht-Bücher die ökologische Dimension des Buchmarkts ablesen. In Bezug auf Jacques Derridas Verständnis von »biodegradability« lautet die Frage auch in der digitalisierten Gegenwart: Was bleibt vom Schriftträger?

\*\*\*

Wir danken für die großzügige Unterstützung der Open-Access-Publikation durch die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Ebenfalls danken wir der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein für die großzügige Förderung der Drucklegung des Bandes.

